Die Theaterprinzessin.

Roman von O. Heller.

(3. Fortsetzung)

Paula schwieg; der kleine Christian wog leicht im Vergleich zu den glänzenden Bildern, die Ellingers Phantasie ihr vom Leben einer Primadonna entwarf. Er wollte nicht, daß sie sich nur auf sein Urtheil hin in diese Laufbahn wagte: ein erfahrener Theateragent, schlug er vor, sollte ihre Stimme prüfen, — stellte auch dieser ihr eine glänzende Zukunft in Aussicht, dann.........

„Dann überlassen Sie es mir, eine große Sängerin zu machen aus der kleinen Paula! Sie studiren Ihre Rollen in italienischer Sprache, die italienische Oper ist allein kosmopolitisch. Verdi's Herrschaft erstreckt sich über den ganzen Erdball. Und Franz Ellinger nehmen Sie zu Ihrem Impressario! Kränken Sie mich nicht durch kleinliche Einwände! Unter Künstlern fragt man nicht wie unter Krämern nach Mein und Dein: ich will ja auch Ehre und Gewinn ziehen aus Ihrem Talent! Es war mir nicht beschieden, ein großer Sänger zu werden, ich trug diesen Ehrgeiz grollend zu Grabe. In einer lieblichen Mädchenblume soll er wieder auferstehen, alle Leidenschaft, Kraft und Zartheit meines Empfindens, mein musikalisches und darstellerisches Talent will ich einhauchen in Ihre Seele. Sie werden Ihnen zum Erfolg verhelfen durch die Anmuth, welche mir der Himmel versagte!"

Paula konnte solcher Beredtsamkeit nicht widerstehen. Die nächsten Stunden vergingen damit, daß Ellinger ihr die Gartenarie der Susanna in italienischer Sprache einübte, um sie am folgenden Tage dem Theateragenten vorsingen zu können.

„Ihr Bühnenname muß der Ihrer Mutter sein. Von heute ab heißen Sie Paula Cesarotti. Glückauf für die Zukunft! Stoß an, Kleine!"

Die Gläser klangen noch einmal zusammen. Ellinger war mehr berauscht von Enthusiasmus, als vom Wein, und Paula sah nichts Unschickliches darin, daß er sie durcheinander Sie und Du nannte. Die kurze Zeit, die sie in bürgerlich vorurtheilsvollem Kreise zugebracht hatte, wurde ihr zur Episode: Wurzel konnte sie da niemals fassen, für die Tochter der Cesarotti gab es nirgends anders ein Gedeihen als in der Bühnenatmosphäre.

Erst im Eisenbahncoupe fiel ihr ein, daß sie die Bestellung, die den Vorwand zur Fahrt nach Berlin abgeben mußte, völlig vergessen hatte. Klara zu hintergehen, war nichts Leichtes und Paula wenig geübt im Lügen. Ihre glühenden Wangen und die ungewohnte Erregtheit ihres Wesens hätten selbst weniger scharfsichtige Frauen auf den Gedanken, daß ihr etwas Besonderes begegnet sei, bringen müssen. Paula stammelte eine wirre Erzählung von einem Verwandten ihrer Mutter, den sie in Berlin wiedergefunden habe, und schloß daran die kurze Mittheilung, morgen nochmals hinüberfahren zu wollen. Zu ihrer Ueberraschung widersprach Klara nicht, äußerte überhaupt kein Wort, sondern wandte ihre Augen von Paula weg dem kleinen Christian zu, sich an sein Bettchen setzend, so, daß sie die Schwägerin am Herantreten verhinderte.

Das Resultat von Paulas Prüfung fiel noch glänzender aus, als Franz Ellinger erwartet hatte. Ihre Aufregung half ihr über die Befangenheit hinweg, der Theateragent wollte anfangs gar nicht glauben, daß sie noch ohne alle gesangliche Vorbildung war, die Reinheit und Gleichmäßigkeit der Stimme entzückte ihn. Ellinger schnitt seine Lobeserhebungen zuletzt mit eifersüchtiger Hast ab und führte seine zukünftige Primadonna triumphirend weg. Er stellte ihr in zartester Weise die Mittel zur Verfügung, sich in Wäsche und Toilettegegenständen auszurüsten: jetzt hatte er ja, als ihr „Impressario", das Recht dazu, wie er scherzend bemerkte. Am liebsten wäre Paula, nachdem sie ihren Entschluß einmal gefaßt hatte, den Auseinandersetzungen mit Klara aus dem Wege gegangen, aber sie schalt sich wegen ihrer Feigheit: einmal müsse sie noch zurück, sie durfte nicht fliehen, wie eine Verbrecherin.

Klara stand vor der Gartenthür, sie schien auf Paula's Rückkehr gewartet zu haben.

„Es ist mir lieb, Dich hier zu treffen," begann Paula resolut, „ich habe etwas mit Dir allein zu besprechen."

„Und ich mit Dir," erwiderte die Schwägerin, gelassen wie immer.

„Ich fühle mich hier so unnütz, so überflüssig, Klara! Ich habe oft nachgesonnen, wie ich's anfangen sollte, mir auf anständige Weise selbstständig in der Welt forzuhelfen. Jetzt bieten meine Verwandten mir die Hand dazu."

„Du willst fort?" sagte Klara, ohne Ueberraschung zu zeigen. „Natürlich kannst Du Deinem Willen folgen. Ich hätte für Dich gearbeitet, gedarbt, so lange Dir die Existenz unter diesem Dach genügte. Aber von dem Augenblick an, wo Du die Freiheit Deines Handelns wieder in Anspruch nimmst, geh' Deinen Weg. Daß Du nicht hierhergehörtest, daß mein Bruder Dich in einer anderen Welt, als unsere ist, gefunden hatte, sah ich auf den ersten Blick. Ich tadle Dich nicht, aber es wäre mir lieb, wenn Du die Rücksicht hättest, den Namen, der dort wohl kaum klangvoll genug wäre, abzulegen."

„Ich werde es thun. Nicht weil ich etwa fürchte, ihm Schande zu machen........"

„Nein, vielleicht Ehre?" erwiderte Klara mit schneidendem Hohne. „Darüber mag es ja verschiedene Anschauungen geben, mein Ehrbegriff ist spießbürgerlicher Art. Aber ich wünsche Dir alles Glück, die Erfüllung aller Deiner Träume!"

„Das Kind — kann ich nicht mit mir nehmen," sagte Paula zögernd.

„Nie würd' ich das zugeben!" rief Klara hastig. Ihre harten Züge zuckten, sie kämpfte gewaltsam ihre Erregung nieder, trat dann auf Paula zu und sprach in gedämpftem, sanfteren Tone: „Laß' mir das Kind! Ich will es zu einem braven Manne erziehen. Es soll sich nicht verwaist fühlen. Meine Mutter stirbt wohl bald, dann stehe ich allein in der Welt. Ich liebe den Knaben und er lernt mich gewiß auch lieben, für meine Sorge und meine Zärtlichkeit wird er als Kind mein Trost, als Mann meine Stütze sein!"

„Und was wirst Du ihm von seiner Mutter sagen?"

„Weder Gutes noch Schlimmes. Er soll keine andere Mutter kennen, als mich, und Dich so wenig vermissen, wie Du ihn. Aber ich verlange dafür, daß Du, einmal fort von hier, niemals wiederkehrst. Sobald Du über die Schwelle getreten bist, erwarte nicht, daß ich Dir die Thür wieder öffnen werde. In Reichthum wie in Armuth, in Glanz oder Schmach, versuche es nie, Dich Deinem Sohn zu nähern!"

Paula neigte bejahend den Kopf. Eine Stunde später küßte sie ihr Kind zum letzten Mal, unter heißen Thränen. Freilich galten diese Thränen weniger dem ewigen Abschied, als der ungewissen Zukunft, der sie entgegenging.

7.

Paula fand in Ellinger den liebevollsten eifrigsten Lehrer, den zuverlässigsten Beschützer, Freund und Bruder in einer Person. In der That, blos brüderliche Fürsorge hätte nicht in so zartsinniger Weise ihre kleinen Wünsche errathen, ihr körperliches und psychisches Wohlbehagen so aufmerksam berücksichtigt. Dabei war er stets darauf bedacht, ihre Fähigkeiten auf allen Gebieten des Wissens zu entwickeln, was Felix Liskow versäumt hatte. Ellinger sah in ihr nicht lediglich eine hübsche Frau —, für ihn war sie weniger und mehr als das: er strebte nicht nach dem Besitz ihrer Person, aber er wollte sich dafür ihrer ganzen Seele bemächtigen. Und eine bildsamere Natur, als die Paula's, hatte es nie gegeben, mit echt weiblicher Schmiegsamkeit nahm sie alle Eindrücke in sich auf, machte sich alles so zu eigen, daß nirgends der Schein von etwas „Anempfundenen" daran haften blieb und Ellinger mitunter selbst nicht mehr unterscheiden konnte, ob sie die Anregung von ihm empfangen, oder aus ihrem eigenen Gefühl herausgeschöpft hatte. Ihr Gemüth war, wie ihre Stimme, ein wundervolles Instrument, aber die Saiten mußten von einem Meister erst zum Tönen gebracht werden.

Trotzdem entdeckte Ellinger's scharfer Instinkt bald, daß sie nicht das naive, unerfahrene Mädchen war, wofür er sie anfangs hielt; Leidenschaft und Sinnlichkeit waren ihr nicht kalte theoretische Begriffe, sie brauchte auf diesem Gebiete nichts zu lernen, sondern nur sich zu erinnern. Aber er hütete sich wohl, indiskrete Fragen über ihr vergangenes Leben an sie zu richten, es hätte ihr Vertrauen erschüttert, und er wollte ja nichts sein, als ihr Freund!

Die Welt freilich sah ihr Verhältniß in ganz anderem Lichte an. Keiner von den Künstlern, mit denen sie in Berührung kamen, hätte geglaubt, daß Franz Ellinger sich so viel Mühe mit einem hübschen, von seiner Großmuth abhängigen Mädchen geben könnte, ohne wärmere als nur platonische Dankesbezeugungen dafür zu erhalten. Eine Spekulation auf ihr Talent? Auch das fand man sehr unwahrscheinlich. Jahre konnten vergehen, ehe die kleine Cesarotti zu Ruf und Geld kam, und wenn Ellinger es dann nicht verstanden hatte, sie an seine Person zu fesseln, so war hundert gegen eins zu wetten, daß sie ihn im Stich ließ und ihre Carriere selbstständig fortsetzte. Mit ihrem Debut schien er es ja übrigens gar nicht eilig zu haben.

Das letztere war richtig. Ellinger verzögerte Paula's Auftreten, verschob es immer wieder auf einen späteren Termin. Drei Jahre hatte sie unter seiner Leitung und der seines ehemaligen mailänder Gesangmeisters studirt, erst im dritten Jahre fand er sie reif genug, um dann und wann im engeren Kreise, unter Kunstgenossen, eine Probe ihres Könnens abzulegen; aber je mehr Paula leistete, desto unersättlicher wurden seine Ansprüche, nur als vollendete Künstlerin sollte sie die Bühne betreten. Man schrieb dieses Zagen vor der Oeffentlichkeit auf Rechnung der Eifersucht des unschönen Mannes, man nahm an, er fürchte, seine reizende Geliebte zu verlieren. Es gab Leute, welche Paula wohlmeinend vor seiner rachsüchtigen, jähzornigen Gemüthsart warnten, manche erinnerten sich noch vergangener Dinge: wie Franz Ellinger sein Weib mißhandelt und ihrem Liebhaber den Schädel an der Wand zerschmettert hatte! Paula lächelte dazu, schüttelte abweisend den Kopf, hüllte sich aber betreffs ihres wirklichen Verhältnisses zu Ellinger in tiefes Schweigen. Von der bürgerlichen Welt und deren Anschauungen trennte sie jetzt ein Abgrund, den Namen ihres Mannes führte sie nicht mehr, was konnte ihr an dem, was man dort „guten Ruf" nennt, noch liegen? Ihr inneres Bewußtsein galt ihr mehr als der Schein, auch wurde sie unter der bunten Gesellschaft, mit welcher ihr jetziger Beruf sie zusammenbrachte, ja nicht mißachtet, weil Ellinger als ihr Geliebter galt; man spottete sogar nicht über ihre Wahl: seine Häßlichkeit hatte ein originelles Gepräge, wie sein Charakter. Wenn man beim Theatervolk wenig an Sprödigkeit glaubt, so begreift man dafür alle Leidenschaften und jede Geschmacksrichtung: Ellinger war häßlich — aber seine Augen verriethen ein heißeres Temperament als Durchschnittsmenschen eigen ist, und die Cesarotti war Ellingers Göttin! Er hätte jeden niedergeschlagen, der es wagte, sie zu beleidigen, und würde, wie den Menschen, den Elementen getrotzt haben, um ihretwillen.

Da nun Ellinger endlich den rechten Zeitpunkt, für dem Publikum vorzuführen, für gekommen hielt, trat Paula im Skalatheater als „Adina" in Donizettis „Liebestrank" auf. Sie gefiel, — dennoch war der Erfolg kein so durchschlagender, wie Ellinger erwartet hatte. Ihre reizende Erscheinung, liebliche Stimme und künstlerische Ausbildung ernteten allgemeinen Beifall, sie wurde pikant, allerliebst als Darstellerin gefunden; indeß vermißte man an ihr das hinreißende Feuer, die Verve, welche andere berühmte Primadonnen in dieser Rolle entfaltet hatten. Vielleicht waren die Ansprüche des Publikums im Voraus etwas zu hoch gespannt durch die zu Mailand in Umlauf gesetzten Gerüchte von der neuentdeckten Conkurrentin Adelina Patti. Das war Ellingers Schuld: Sein exaltirtes Temperamen riß ihn leicht zu Uebertreibungen hin und er hatte sich in Italien an die Reklame gewöhnt, hielt sie für ein nicht blos erlaubtes, sondern nothwendiges Mittel, um zu Anerkennung und Ruhm zu gelangen.

Daß Paula nur ein gutes, kein glänzendes Engagement angeboten wurde, kränkte und überraschte ihn zwar, er hatte indeß Verstand genug, um es nicht von der Hand zu weisen. Paula war genügsamer als er; sie studirte eifrig weiter. Daß Franz Ellinger, unbeirrt durch diese Enttäuschung fortfuhr, an ihr Talent und an spätere große Triumphe zu glauben, hob ihren Muth wieder. Feinheit und Anmuth waren der Grundton von Paula's Wesen auch als Künstlerin; starke Accente, dämonische Leidenschaft schienen ihr versagt zu sein, wenigstens klangen sie von der Bühne herab nie zündend, elektrisirend in die Menge. Franz Ellinger that sein Möglichstes, um ihr diese „titanische Gewalt" einzuhauchen, aus seiner eigenen Feuerseele auf die zarten Lippen der jungen Sängerin zu übertragen. Die graziöse Schelmerei Rossini's, die elegische Schwermuth Bellini's, traf sie von selbst, aber sie sollte Verdi singen lernen! So singen und darstellen, wie Ellinger sich die tragischen Gestalten dieses Meisters dachte: überspannt, halb verzerrt von Leidenschaft, erfüllt von schwüler Zärtlichkeit und unversöhnlichem Haß, jubelnd und schluchzend in ergreifenden Tönen, die alle Lust und Pein irdischen Daseins wiederspiegelten.

So lange Paula die Rollen mit Ellinger durchging, mit ihm zusammen sang, Auge in Auge, wurde sie fortgerissen von seiner Begeisterung und war auf Momente wirklich die große Sängerin, die er aus ihr machen wollte. Auf der Bühne verlor sie die Illusion, der krasse Realismus ihrer Umgebung fröstelte ihre nervöse, feinfühlige Natur zu sehr an. Sie hatte selten das Glück, hervorragende Künstler zu Partnern zu erhalten, ein Genie, ebenbürtig dem Ellingers, fand sie auf keiner italienischen Bühne, weder in großen, noch in kleineren Städten.

In künstlerischer wie geschäftlicher Hinsicht hatte die Cesarotti keinen anderen Berather als Franz Ellinger: er schloß die Kontrakte ab, schaltete und waltete über ihr Einkommen ohne Einschränkung ihrerseits, nur von der eigenen Gewissenhaftigkeit und Einsicht geleitet. Sie bewohnten in demselben Hause zwei getrennte Wohnungen; die der Cesarotti war glänzend, Franz Ellingers hingegen höchst anspruchslos eingerichtet. Wie sollte aber—beim Theater—ein Zweifel bestehen, daß eine Frau und ein Mann, welche aus einer Kasse wirthschaften, auch dasselbe Zimmer miteinander theilen?!

Freilich, wenn Ellinger die Cesarotti mit stets gleicher Aufmerksamkeit und Verehrung handelte, konnte seine „Treue", in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, nicht musterhaft genannt werden,—davon wußten die hübschen, leichtfertigen Sängerinnen dritten und vierten Ranges so Manches zu erzählen. Daß es ihr nicht einfiel, aus Eifersucht dafür mit anderen Männern zu kokettiren, wurde auf Rechnung ihres kühlen Temperaments gesetzt,—trotz des italienischen Namens war sie ja doch eine Deutsche. „Sie hat nicht unser Feuer", sagten die italienischen Künstler, und das Publikum, welches ihre Bühnenleistungen beurtheilte, war so ziemlich der gleichen Meinung.

Das kam mit einem Schlage anders. Die Gemeinschaft Ellinger's und Paula's hatte bereits eine sechsjährige Dauer, „die Cesarotti" sang seit drei Jahren mit wenig wechselndem Erfolge an verschiedenen italienischen Bühnen, sie wurde überall gern gehört, ohne es indeß zu der Beliebtheit einer gefeirten Diva gebracht zu haben. Zu Beginn der neuen Stagione engagirte sie ein Operndirektor, welcher in einer größeren Stadt Vorstellungen geben wollte, deren Publikum für sehr anspruchsvoll galt. Das Werk eines modernen süditalienischen Componisten, in welchem Paula nicht beschäftigt war, wurde zur Eröffnung einstudirt; man rechnete auf eine große Zahl von Wiederholungen, glaubte, es mehrere Monate hintereinander geben zu können. — Von mittelmäßigen Kräften gesungen, mit einer ruinenhaften, ehemals berühmten Primadonna fiel die neue Oper schon am ersten Abend glänzend durch. In aller Eile wurde zum alten Repertoire gegriffen: Paula Cesarotti sang die Gilda in „Rigoletto" und riß das Publikum zu einem Enthusiasmus hin, wie er nur bei Italienern möglich ist. Am Schluß der Oper wartete eine tausendköpfige Menge vor dem Theater auf sie, man spannte die Pferde aus, brachte die Cesarotti im Triumph, mit Fackeln und Musik nach ihrer Wohnung zurück und proklamirte sie als Primadonna assoluta der Stagione. Der Direktor bat sie im Namen des Componisten der verunglückten Novität, die weibliche Hauptrolle zu übernehmen, und Paula sagte zu, überzeugt, daß an dem Mißerfolg nicht das Werk, sondern die Ausführung alle Schuld trug. Sie mußte ein Souper in ihrer Wohnung herrichten, und gewohnt, sich aller Mühen durch Ellinger entlastet zu sehen, bemerkte sie jetzt erst, daß ihr „Impresario" nicht mit zurückgekehrt war.

Wo mochte er sein? Wie kam es, daß gerade er unter den Glückwünschenden, den ihr Huldigenden, fehlte? Paula traf ihre Anordnungen ohne ihn, mit dem verstimmenden Gefühl, einen Tropfen in dem Freudenbecher, eine besonders würzige Zuthat zu vermissen: Franz Ellingers strahlende Augen, die sich in der Begeisterung leicht mit Thränen füllten......... Sie hätte sich mehr noch über seinen Triumph, als über den eigenen, gefreut; denn er, der jeden nur lauen Erfolg seiner Schülerin und Freundin wie ein Fiasko empfand, mußte jetzt doch stolz sein, ihr Talent zuerst entdeckt und gefördert zu haben! Sollte er von irgend einem Kollegen verleitet, in eine Osteria, eine Weinschenke gegangen sein, was er, gerade wenn seine Nerven erregt waren, nur zu gern that? Er war nicht so mäßig im Weingenuß, wie die Italiener es sind, und konnte auch ziemlich viel vertragen, — indeß bei vorangegangener heftiger Gemüthsbewegung genügte mitunter schon ein einziges Glas der feurigen, schweren italienischen oder griechischen Weine, um ihn bis zur Sinnlosigkeit zu berauschen. Aber sie hielt sich nicht lange bei dem Gedanken auf: sie mußte ja die Wirthin machen!

Nein, Ellinger saß in keiner Osteria. Er war bis gegen Schluß der Vorstellung im Zuschauerraum geblieben, hatte darauf von ferne, vor dem Theater stehend, Paulas Triumph mitangesehen, dann litt es ihn nicht länger in den volkreichen, lärmenden Straßen.

Der Mond schien, es war eine schöne Nacht. Lau und mild, wie in Süd-Italien die Winternächte sind, Orangenblüthenduft würzte die Luft. In Ellinger's Ohr tönte die süße Stimme der Cesarotti fort, wie sie sang: „Caro nome che il mio cor festi prima palpitar"...... jeder Laut eine schmeichelnde Liebkosung, Zärtlichkeit athmend, — hingebend und verlangend! Wie glücklich der Mann, dessen Name von diesen Lippen, mit diesem Ausdruck geflüstert wurde, wie glücklich mußte er sein! Nicht der selbstgefällige, korpulente Tenorist natürlich, der Bühnenheld, — sondern der Mann, welchem Paula das Recht gab, sie mit ganzer Seele, mit Herz und Sinnen zu lieben!

Paula! Sie war nicht Paula mehr, die fleißige, vielversprechende, gefügige Schülerin. — sie war die gefeierte Sängerin Cesarotti, welche keinen Ellinger mehr als Lehrer und Impresario brauchte. Sie konnte Abrechnung mit ihm halten und selbstständig ihren Weg verfolgen auf glänzender, ruhmvoller Bahn, den Mann vergessen, der ihr diesen Weg geebnet hatte. Vielleicht war es sogar besser, sie trennten sich bei Zeiten. Denn heut', als die reizende Gestalt, an der tausend begehrende Augen hingen, vom Enthusiasmus der Menge hervorgejubelt, in's Proscenium trat,— da war Franz Ellinger zum ersten Male inne geworden, welcher Selbstbetrug ihn in den Wahn versenkt hatte, daß bloße Freundschaft die Grundlage seiner Empfindungen für Paula bildete. Die Erkenntniß fiel ihm wie ein Blitzstrahl blendend und sengend in die Seele: er liebte Paula mit einer rasenden Leidenschaft, wie er sie nie zuvor für ein anderes Weib gefühlt hatte.

Und die Natur hatte ihm die Schönheit, die körperliche Anmuth versagt, die ihm allein den Muth geben konnte, um ein Wesen, wie die Cesarotti, zu werben. Er war häßlich — wie Rigoletto! Die Väter- und Beschützerrollen, das war sein Fach! Und wußte er nicht, daß Paula gerade, mehr noch als andere Frauen, Gewicht auf äußere Vorzüge legte?

Er ging in die Stadt zurück nach dem Hause, wo er mit Paula wohnte. Wider sein Erwarten war das Fest da noch in vollem Gange, obgleich die Morgendämmerung schon hereinbrach. Die Fenster erhellt, — Gläserklingen, lautes Lachen und Geplauder, er unterschied die Stimme der Cesarotti. Sie vermißte ihn wohl nicht, fühlte sich vielleicht froher und freier ohne seine Gegenwart!

Er schlich still in sein Zimmer, es war finster drinnen, und da die Dunkelheit ihn unheimlich, trostlos berührte, zündete er sämmtliche Kerzen der Armleuchter auf dem Kamin an. Dabei fiel sein Blick in den Spiegel darüber: wie verstört aussehend, wie garstig er sich fand! Das war kein Gesicht, in das eine Cesarotti sich verlieben konnte! Und doch hatten manche Frauen ihm gesagt und auf ihre Art bewiesen, daß er ihnen keineswegs Abneigung einflößte. Ja, — aber was für Frauen?!

Die Wohnung der Cesarotti lag gerade über der seinigen. Er vernahm jetzt Musik, das Geschwirr der plaudernden, lachenden Gäste verstummte: Paula sang! Kleine italienische Liebeslieder; einfache Ritornelli, dann den Arditi'schen Walzer. Sie hatte sie alle von ihm gelernt, diese Stücke, jede Vortragsnuance, aber die schalkhafte Grazie, die einschmeichelnde Liebenswürdigkeit, die aus jedem Ton sprachen, das war ihr eigen! Er vergegenwärtigte sich ihr Lächeln beim Singen, wie sie ihr Köpfchen zurückwarf am Ende einer keck herausgesprudelten Passage — das war so eine ihrer kleinen Angewohnheiten, und wie reizend stand sie ihr!

„Bravo, Bravissimo!" und lautes Händeklatschen tönte von oben her, — dann „felicissima notte"......... Die Gäste brachen auf, Ellinger hörte sie die Treppe herunterkommen. Dann wurde es still im Haus.

Einige Minuten später wurde ein leichter Tritt, das Rauschen eines seidenen Kleides wahrnehmbar, ein schüchternes Klopfen, und die Cesarotti trat in Ellinger's Zimmer.

Sie trug ein elegantes Hauscostüm, dasselbe, welches sie beim Verlassen des Theaters angehabt und zu der improvisirten Soiree nicht gewechselt hatte.

„Paula! Was willst Du?" fragte Ellinger in fast rauhem Ton.

„Dir danken!" sagte die Cesarotti. „Was ich heut' an Beifall eingeerntet habe, was ich kann und was ich noch erreichen werde an Kunst und Gunst, das ist Dein Werk allein! Die Leute, die mir im Theater zujubelten, konnten freilich nicht ahnen, daß es Deine Seele, Dein künstlerisches Genie war, das von meinen Lippen tönte und den Weg zu ihren Herzen fand. Aber ich—ich weiß es!"—

Sie schaute ihn an mit einem halb demüthigen, halb koketten Augenaufschlag, und dabei klang durch ihre Stimme ein schalkhaftes Selbstbewußtsein und sie konnte ja sicher sein, daß Franz Ellinger noch entzückter war von ihrer Leistung als alle anderen, auch wenn ihr Beifall noch so laut und der seine sich stumm äußerte.

„Du hast wie ein Engel gesungen!" rief Ellinger hingerissen und zog sie stürmisch an seine Brust. Sie duldete seine Küsse, aber ohne sie zu erwidern.

Sein Herz schlug zum Zerspringen, und Paula schien so ruhig! War es Vertrauen, war es naive Ahnungslosigkeit der Empfindung, welche ihren Freund so erregten? Oder würde sie in diesem Moment aus Dankbarkeit seinen leidenschaftlichen Wünschen nachgegeben haben?—

„Sie würde glauben, ich forderte meinen Lohn,—und morgen das Geschehene vielleicht bereuen. Ich darf ihre dankbare Stimmung nicht benutzen, es wäre ehrlos gehandelt," dachte Ellinger, und die Cesarotti loslassend, trat er einige Schritte weg von ihr. Die Blässe seines Gesichts erschreckte Paula, sie fragte ihn, ob er sich unwohl fühle.

„Nicht ganz wohl, — aber das geht vorüber," sagte Franz Ellinger, nach Selbstbeherrschung ringend. „Ich brauche Ruhe, — und Du auch, Paula. Gute Nacht!"

Sie ging, — an der Thür wandte sie sich nochmals um. Wenn er sie jetzt zurückgerufen hätte! Er that es nicht. Paula schloß leise die Thür, — und athmete erleichtert auf, indem sie in ihr Zimmer eilte. Vielleicht hatte sie besser, als Ellinger glaubte, in seiner Seele gelesen.

„Er ist ein galant 'nomo, ein vortrefflicher Mensch und ein genialer Künstler,—wie schade, daß er so häßlich ist!" dachte sie, als sie sich auskleidete.

Ellinger verbrachte die Nacht in verzweifeltem Grübeln, ob er wie ein Biedermann oder einfach wie ein Thor gehandelt habe. Das Glück hatte an seine Thür gepocht, und er hatte es von der Schwelle gestoßen.

8.

Paula war nun der erklärte Liebling des Publikums: sie gefiel in allen Rollen und verhalf auch der durchgefallenen neuen Oper zu einem, dem Komponisten rehabilitirenden hübschen Erfolge. Ehe ein Jahr verging, hallte der Name der Cesarotti von einem Ende Italiens zum andern.

Ein Impresario, welcher eine Operngesellschaft anwarb zu einer dreijährigen Tournee durch die Ver. Staaten, Brasilien und die südamerikanischen Republiken, trug Paula an, die Primadonna seiner Truppe zu werden, unter glänzenden Bedingungen. Paula wies ihn an Ellinger. Dieser rieth ihr, das Anerbieten anzunehmen, ohne Rücksicht auf ihn: er wolle ihrer Laufbahn kein Hinderniß sein!

„Nun," rief Paula, große Augen machend, „ich hätte doch nimmermehr geglaubt, daß wir Beide uns so mißverstehen könnten! Wenn ich überhaupt gehe, so versteht sich's doch von selbst, daß Du mich begleitest! Mein wirklicher Impresario bist und bleibst Du, Du allein; mag der andere sich auch so nennen, was thut das? Wer sollte denn mein Beschützer sein im fremden Lande, wer mich bewahren gegen Ausbeutung, Betrug und rohe Zudringlichkeit, wenn Du es nicht willst?"

Ellinger gab nach: es war ihm ja gar nicht Ernst gewesen, sich von Paula zu trennen, er wollte ihr nur zeigen, daß er sie in ihrer Selbstständigkeit nicht hemmte. Sie sollte sich nicht abhängig fühlen, seine Unentbehrlichkeit freiwillig anerkennen. Paula war in Geschäften und Geldangelegenheiten unerfahren wie ein Kind.

Jenseits des Meeres fand Paula Cesarotti ebenso feurige Bewunderer ihrer Kunst und ihrer Reize wie in Italien. Sie war jetzt sehr ehrgeizig geworden, das Verlangen nach Ruhm und Beifall, der Genuß an den Triumphen der Bühne hatte alle anderen Empfindungen verdrängt aus ihrer Seele: sie sehnte sich weder nach Liebe, noch gedachte sie vergangenen Glücks und Leids. Da sie auch persönlich zu gefallen trachtete und es gern sah, wenn die Männerwelt ihr huldigte, versteht sich von selbst: die Künstlerin zog ja gleichfalls Nutzen aus dem Interesse, das die hübsche Frau erregte! Aber sie beobachtete bei alledem große Zurückhaltung, und ohne Franz Ellinger, der ihr überall hin wie ihr Schatten folgte, würde sie für die tugendhafteste, makelloseste unter den Primadonnen gegolten haben.

Sie kehrte noch vor Ablauf des dritten Jahres nach Europa zurück, mitten im Erfolge, auf der Höhe ihres Ruhmes, ihrer Beliebtheit, scheute sogar kein Geldopfer, um die eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen. Dem größeren Theil des Publikums blieb diese Handlungsweise eine räthselhafte Laune, die Collegen allein kannten und verbreiteten den wahren Grund: Franz Ellinger konnte das amerikanische Klima nicht vertragen, die Aerzte fürchteten ernstlich für seine Gesundheit, sein Leben, wenn er blieb, — und die Cesarotti ging mit ihm nach Europa zurück, weil er lieber sterben, als sie allein dort lassen wollte.

Eine Kur in Karlsbad stellte ihn wieder her, und Paula gastirte nacheinander in Madrid, Paris, London, Wien und Petersburg, überall mit Glück. Sie sang in Hofkonzerten, erhielt werthvolle Geschenke von fürstlichen Personen, legte sich eine Sammlung von Juwelen, Spitzen, Erinnerungsmedaillen und höchsten und allerhöchsten Anerkennungsschreiben an und befand sich auf dem besten Wege, eine der reichsten Künstlerinnen zu werden, durch die Umsicht ihres Geschäftsführers Ellinger, der sein eigenes Vermögen sorglos genug verwaltet hatte, aber dafür Paula's Interessen mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit wahrnahm.

In Petersburg trat Paula zum ersten Male in engere Beziehungen zur eigentlichen Gesellschaft. Bis dahin hatte ihr Verkehr sich auf Künstlerkreise beschränkt. Kollegen vom Theater, Maler, Bildhauer oder Schriftsteller, die ehemalige Opernsängerinnen geheirathet hatten, oder sich sonst doch in der Bretterwelt heimisch fühlten, pflegte die Cesarotti in ihr Haus zu laden, wo es meist sehr zwanglos zuging. In der russischen Hauptstadt erregte die liebenswürdige, bescheidene Künstlerin die Aufmerksamkeit einer älteren, sehr angesehenen Generalin, welche deutscher Abkunft war und die ganze deutsche Colonie Petersburgs bei sich versammelte, — mit Ausschluß jedes fragwürdigen, irgendwie zweifelhaften Elements. Die Cesarotti wurde gebeten, etwas dort zu singen und von der Gesellschaft als geehrter Gast aufgenommen. Von Franz Ellinger's Existenz nahm die Generalin nicht die mindeste Notiz, er war weder miteingeladen, noch erwähnte sie seinen Namen. Paula wußte, daß er sich in diesem Kreise sicher nicht wohl gefühlt hätte, aber das hinderte sie keineswegs Vergnügen zu finden an den Complimenten der eleganten Damen, den Liebenswürdigkeiten, welche ihr in taktvoller, anmuthiger Form von würdigen, hochgestellten Männern gesagt wurden, die mit der Huldigung der Künstlerin keine selbstsüchtige Speculation auf die Gunst der schönen Frau verbanden. Sie athmete auf in dieser reinen Atmosphäre, der Ton war hier so anders als der, an welchen sie jetzt sich seit Jahren gewöhnt hatte. Wie immer sah sie nur die Außenseite der Dinge und ließ anmuthige Manieren für vornehme Gesinnung gelten. Hätte sie länger in diesem Kreise verweilt, so würden Langeweile und Enttäuschung ihr bald Sehnsucht nach der Bretterwelt eingeflößt haben, wo der Schein weniger herrschte als hier. Gegen den mitunter witzigen, genialen, aber häufiger plumpen und platten Cynismus der Coulissengespräche bildete die elegante Leichtfertigkeit des aristokratischen Salons einen angenehmen Contrast. Auch fühlte die Sängerin sich geschmeichelt von dem ihr gezeigten Entgegenkommen, es erinnerte sie an die Tage, wo ihre Mutter als verwöhnter Liebling der Münchener Gesellschaft glänzte. Das erweckte nach und nach in ihr den Ehrgeiz, gleich dieser, Gäste bei sich zu empfangen, Soireen zu veranstalten, wo Fürsten und Grafen auf gleichem Fuß verkehrten mit solchen Künstlern und Künstlerinnen, denen ihr Ruf und vornehmer Anstand ein Recht dazu gab. Seitdem Paula außerhalb Italiens sang, in den europäischen Hauptstädten, welche nur von der Elite der italienischen Gesangsvirtuosen besucht werden, hatte sie viele solcher hochgebildeter, liebenswürdiger Kollegen kennen gelernt.

Franz Ellinger war von dem Projekt wenig erbaut, erhob indeß keine Einwendungen dagegen. Wie er es gleich geahnt hatte, erwuchsen bedeutende Geldausgaben daraus, die ihm freilich nicht in dem Maße ärgerlich waren, wie die unausbleibliche Störung, das indiskrete Eindringen in seine Beziehungen zu Paula. Er mußte ihr vor Fremden mit ceremoniöser Zurückhaltung begegnen, über seine Zunge wachen, daß sie sich nicht plötzlich das zwanglose „Du" entschlüpfen ließ. Welche Laune von der Cesarotti, die vornehme Dame spielen zu wollen, außerhalb der Bühne!

Von den Herren aus der „Gesellschaft", welche im Hause der Primadonna aus- und eingingen, war der häufigste Gast ein österreichischer Graf. Sie hatte ihn bei der Generalin zuerst gesehen und sich für ihn interessirt, als sie erfuhr, daß er ihr von Wien nach Petersburg gefolgt war, aus Schwärmerei für ihren Gesang oder ihre Person. Den Eindruck eines Enthusiasten machte er sonst eigentlich kaum, wohl aber den eines echten Cavaliers, angenehm von Erscheinung, ohne gerade auffallend hübsch zu sein, vorurtheilslos, mit weltmännischer Gewandtheit des Benehmens viel Geschmack und Sinn für alle Künste vereinigend. Er spielte Klavier und Cello, zeichnete und modellirte, machte Verse, hatte Talent zu Allem und leistete in nichts etwas Rechtes, wie Ellinger geringschätzig meinte, kurz, er war ein richtiger Dilettant, aber ein liebenswürdiger und bescheidener.

Daß ein durch und durch origineller Mensch wie Ellinger keine Sympathie für solche farblose Aristokratennatur fassen konnte, verstand sich eigentlich von selbst; desgleichen, daß der Graf „den Herrn Ellinger" mit eiskalter Höflichkeit behandelte, noch öfter jedoch ganz ignorirte. Es kam aber noch hinzu: einer witterte im andern den Nebenbuhler.

Der Graf hatte ernste Absichten. Er empfand für Paula eine so starke Leidenschaft, als sein ruhiges Naturell nur zuließ, und gewann bald die Ueberzeugung, daß ihr Besitz allein durch eine Heirath zu erringen sei. Wer eine gefeierte Künstlerin heimführt, darf nicht allzu bedenklich sein mit Bezug auf ihre Vergangenheit, der Graf war in dieser Hinsicht tolerant, — nur störte ihn der Umstand, daß Franz Ellinger weniger die Vergangenheit als die Gegenwart repräsentirte!

Paula ihrerseits hatte nichts dagegen, Gräfin zu werden, wenn sie dann auch der Bühne Valet sagen mußte. Ihr Ehrgeiz wechselte dabei blos sein Ziel: nachdem sie bewiesen hatte, daß sie fähig war, die höchste Stufe in ihrer Kunst zu erklimmen, sollte die Welt sehen, wie glänzend die Künstlerin die Rolle einer Aristokratin ausfüllte! Es war ja der traditionelle Beschluß einer Primadonnenlaufbahn, den Lorbeer mit einer Grafenkrone zu vertauschen! Die Person ihres Bewerbers mißfiel ihr keineswegs, über seinen Mangel an Genialität hätte sie hinweggesehen, wenn der Vergleich mit Franz Ellinger's charakteristischer Eigenart nicht unvermeidlich gewesen wäre: gegen den magnetischen Einfluß, welchen Franz auf ihren Willen, ihr Denken und Empfinden ausübte, dem sie manchmal heimlich strebte zu entrinnen, und dem sie sich doch stets wieder unterwarf, dagegen vermochte der Graf nicht aufzukommen. Kein Wunder, daß er den plebejischen und obendrein häßlichen Rivalen mit einem Gefühl der Demüthigung sowohl wie der Eifersucht betrachtete.

Man fing bereits in Petersburg an, von der bevorstehenden Verlobung der Cesarotti mit dem Grafen zu reden. Es war bekannt, daß sie ihn des Morgens in ihrem Boudoir empfing, wo sonst keiner der fremden Besucher Zutritt hatte. Da ereignete es sich, daß Franz Ellinger, um eine telegraphische Depesche, die er eben von einem londoner Theaterunternehmer erhalten hatte, der Cesarotti mitzutheilen, unangemeldet und ohne anzuklopfen, eintrat, die ziemlich banale Conversation zwischen ihr und dem Grafen brüsk unterbrechend.

Er wechselte die Farbe, als er den Grafen sah, welcher mit der selbstgefälligen Nonchalance eines begünstigten Freiers im Fauteuil zurückgelehnt saß, eine Cigarette zwischen den Lippen, der Cesarotti gegenüber. Ellinger entschuldigte sich bei Paula kurz wegen der Störung, die wirklich eine unbeabsichtigte gewesen war, er hatte nichts gewußt von der Anwesenheit des Grafen.

Er entfernte sich; der Graf wartete aber das Schließen der Thür kaum ab, um in gereiztem Tone zu sagen: „Wie erlaubt sich der ungezogene Mensch, so in Ihr Boudoir einzudringen? Es wundert mich, daß Sie sich solche Unverschämtheit gefallen lassen."

Ellinger blieb unwillkürlich auf der Schwelle stehen. Sein Blut wallte stürmisch, weniger der Impertinenz des Grafen halber; er war nur gespannt auf die Antwort der Cesarotti.

„Franz Ellinger weiß, daß er mich niemals stört, wenn ich allein bin."

„Und wenn Sie nicht allein sind?"

„Dann noch weniger."

Eine Pause entstand, dann sagte der Graf in etwas empfindlichem Tone:

„Nicht jedem unter Ihren Verehrern würde es schmeichelhaft sein, mit diesem Herrn — Ellinger auf gleiche Stufe gestellt zu werden, Paula!"

„Herr Ellinger ist nicht mein Verehrer, auch nicht mein Liebhaber, sondern mein bester Freund."

„Das ist viel zu viel."

Ellinger schämte sich, den Horcher zu spielen, und ging in sein Zimmer zurück. Bald darauf sah er vom Fenster aus den Grafen weggehen. Die Cesarotti äußerte kein Wort über ihr Gespräch mit ihm, aber das Resultat wurde schon in den nächsten Tagen offenbar. Der Graf reiste von Petersburg ab, ohne sich durch Abschiedsvisiten aufhalten zu lassen, die plötzliche Erkrankung eines Verwandten diente als Vorwand. In Wien schloß er später eine standesgemäße Verbindung und hat seitdem immer energisch in Abrede gestellt, daß es überhaupt jemals in seiner Absicht gelegen, die Cesarotti zu heirathen.

Paula machte sich nichts daraus. Ihre plötzliche Laune, einen Platz in der Aristokratie zu erobern, war ebenso schnell wieder verflogen, wie sie entstand. Sie widmete sich mit erneutem Eifer ihrer Kunst und trat eine mehrjährige Gastspieltournee an, bei welcher Ellinger zum ersten Male als ihr wirklicher Impresario — in der vollen Bedeutung des Worts — fungirte. Die von ihm angeworbenen Sänger und Sängerinnen waren gute Kräfte, welche die Leistungen der Cesarotti trefflich unterstützten, ohne sie jemals in den Schatten zu stellen; der Erfolg des Unternehmens durfte in jeder Hinsicht glänzend genannt werden. Freilich ging es trotzdem nicht ohne Aerger und Aufregungen aller Art ab für den Impresario. Ellinger ertrug sie allein, ebenso wie er der Cesarotti alle geschäftlichen und künstlerischen Sorgen ersparte. Bei seinem reizbaren Naturell konnte es nicht ausbleiben, daß seine Gesundheit davon ergriffen wurde. Als die Truppe sich nach Beendigung der Tournee auflöste und in alle Winde zerstreute, bestand Paula ernstlich darauf, eine längere Ruhepause eintreten zu lassen, die eigene Ermüdung vorschützend. Ellinger gebrauchte die Kur in Karlsbad und ging dann mit der Cesarotti zur Erholung und Nachkur nach Baden-Baden. Aber sein rastloses, an immerwährendes Projecteschmieden gewöhntes Gehirn brütete schon wieder über neuen Unternehmungen. Er wollte Paula bereden, noch einmal jenseits des Oceans, in Nordamerika, ihr Heil zu versuchen.

„Immer die alte Wanderlust," sagte Paula lächelnd.

„Bei mir wird sie rege sein, bis ich sterbe," entgegnete Ellinger. „Dem Lebensaft, der in meinen Adern fließt, muß ein Tropfen Zigeunerblut beigemischt sein; das ruht erst. wenn es stockt. Aber wenn wir diesmal reisen, soll kein schlauer Italiener oder Yankee uns um den größten Theil des Gewinns bringen! Ich engagire Kapelle, Chor, Solopersonal und übernehme die ganze Verantwortlichkeit."

Als dies Gespräch stattfand, verweilten sie erst seit acht Tagen in Baden-Baden. Die Anwesenheit der berühmten Sängerin gab der Badedirection Anlaß, sie zur Mitwirkung bei einem Concert im Conversationshause aufzufordern, was sie auch versprach, vorher aber trat sie einige Male in Frankfurt als Gast auf. Ellinger unternahm bald darauf allein eine Reise nach Venedig, um einen jungen Tenoristen zu hören, den er für sein Unternehmen in Aussicht genommen.

In Baden-Baden hatte die Cesarotti eine fürstlich eingerichtete Wohnung in einem der vornehmsten Hotels, an der Lichthaler Allee, gemiethet, welche im ersten Stocke lag und aus Salon, Boudoir und zwei Schlafzimmern für sie und ihre Kammerfrau bestand. Ellinger's Zimmer befanden sich eine Treppe höher.

Am frühen Morgen, wenn die Allee noch verhältnißmäßig menschenleer war und die Brunnengäste in unmittelbarer Nähe des Kurhauses promenirten, pflegten Paula und ihr Impresario, beide an zeitiges Aufstehen gewöhnt, gemeinschaftliche Spaziergänge zu unternehmen, die sich oft bis in den Wald hinein erstreckten. Jetzt, da Ellinger verreist war, mochte sie ohne Begleitung so weit nicht gehen, wissend, daß eine wohlbekannte Bühnenkünstlerin der Neugier und den Belästigungen der Herrenwelt in noch höherem Grade als andere allein promenirende Damen ausgesetzt ist. Sie entfernte sich daher selten über hundert Schritt von ihrem Hotel.

An einem wunderschönen Morgen, als Paula sich versucht gefühlt hatte, ihre Promenade, langsam auf und abschreitend, über die gewöhnliche Zeit auszudehnen, wurde sie plötzlich von einem jungen Mann angeredet, der ihr schon lange gefolgt war, ohne daß sie ihn bemerkte.

„Verzeihung, Signora," sagte er in sehr respektvollem Ton, indem er sich ihr, den Hut mit tiefer Verbeugung abnehmend, näherte, „dies Blatt gehört Ihnen, gestatten Sie mir, es in Ihre Hand zu legen?"........

„Ich habe nichts verloren.........ich danke Ihnen," entgegnete die Sängerin freundlich, denn obgleich sie aus der Anrede „Signora" ersah, daß er sie kannte und einen ziemlich banalen Vorwand nahm, sich ihr aufzudrängen, diente ihm sein bescheidenes Benehmen doch zur Entschuldigung: jugendlichem Enthusiasmus kann man etwas zu gute halten, und die Cesarotti war nicht hochmüthig.

„Doch! es gehört Niemand anders," sagte der junge Mann, ein wenig erröthend und sie mit einem feurigen Blick seiner großen strahlenden, graublauen Augen fixirend.

Paula entfaltete das Blatt. Es war ein rosa Briefbogen, auf welchem ein Akrostich auf den Namen „Cesarotti" geschrieben stand, glühende Bewunderung für die geniale Sängerin in herzlich mittelmäßigen Versen ausdrückend. Sie hatte dergleichen poetische Ergüsse, seitdem sie in Deutschland gastirte, zu Dutzenden erhalten, meist waren Studenten die Verfasser. Dieser junge Mann hier mochte gleichfalls ein Student sein, vielleicht war das nahe Heidelberg seine Alma mater. Obgleich etwas verdrossen über die dreiste Huldigung, steckte sie das Papier mit dankendem Kopfnicken lächelnd in die Tasche; eine Künstlerin darf es mit ihren Verehrern, namentlich mit den Herren Studenten, ja doch nicht verderben. Sie glaubte, er würde sich nun für entlassen ansehen, und beschleunigte ihren Schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine verunglückte Speculation.

Vor fünf Jahren faßten zwei junge Leute in New Mexico den kühnen Entschluß, schnell reich zu werden. Am Ufer eines klaren Bergstromes bauten sie, halbwegs zwischen den Städten Socorra und Chloride, die seither durch ihre Minenindustrie sich bedeutend emporgeschwungen haben, an einer vor den kalten Nordwinden geschützten Stelle eine Hütte und eine Maschine zum Ausbrüten junger Hühner. Dann verschafften sie sich nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten und Kosten 6000 Hühnereier, erwärmten die Maschine durch eine kunstvolle Vorrichtung und breiteten die Eier auf der zum Brüten bestimmten Fläche aus. Während der drei Wochen, in denen der Brütungsproceß vor sich gehen sollte, vermieden die jungen Leute mit ängstlicher Sorgfalt jede Gesellschaft, um nicht in ihrer Arbeit gestört zu werden, und gingen sogar den stoischen Indianern aus dem Wege, wenn dieselben in schweigsamem Ernst an ihrer Hütte vorbei über die Berge zogen.

Tag und Nacht bewachten sie die Brutmaschine und berechneten genau, welchen Profit sie machen würden, wenn es ihnen gelänge, recht viele junge Hühner aufzuziehen und in Socorro oder in Chloride zu verkaufen. Sie hatten jeden Dollar ihres Vermögens in das Unternehmen gesteckt, und warteten nun mit fieberhafter Ungeduld auf das Resultat.

Als der 21. Tag vorüber war — der Eine der beiden Kameraden war gerade dabei, mit einem schmutzigen Taschentuche die fettbefleckten Zinnteller vom Mittagsspeck abzuwischen — stürzte der Andere mit dem lauten Ruf: „Sie kommen, sie kommen zu Tausenden; wir sind reiche Leute!" in's Zimmer hinein.

Die Zinnteller flogen bei Seite, und Beide eilten zu der Brutmaschine. Es war die Wahrheit. Zu Tausenden durchbrachen die jungen Küchlein die sie umhüllenden Schalen und blickten vergnügt und munter in die ihnen so neue Welt hinein. Die beiden Hühnerzüchter tanzten und jauchzten so laut vor Freude, daß mancher hungrige Coyote, der an der Hütte vorbeikam, aus Schreck über den Lärm scheu davonschlich.

Die Brut war überaus gut ausgefallen: von den 6000 Eiern hatten 5400 Küchlein geliefert, es war also von je zehn Eiern nur eines taub gewesen. Die glücklichen Züchter ließen den jungen Hühnlein sorgfältige Pflege angedeihen, und endlich war der große Augenblick gekommen, wo sie daran denken konnten, ihren Reichthum auf den Markt zu bringen. Der einzige Wagen, den sie hatten, wurde mit passenden Käfigen ausgerüstet, und die beiden Geschäftstheilhaber beschlossen, jede Woche zweimal auf den Markt zu fahren, einmal nach Socorra und das andere Mal nach Chloride.

Nach beiden Plätzen war es von ihrer Hütte aus 45 Meilen weit, sie rechneten demnach drei Tage auf eine Rundfahrt. Der Eine nahm 500 junge Hühner auf den Wagen und machte sich auf den Weg nach Socorro. Er kam erst am vierten Tage wieder heim, schnitt aber ein trauriges Gesicht: er hatte seine 500 Hühner, von denen jedes ihnen, Alles in Allem genommen, mindestens 23 Cents gekostet hatte, nur mit schwerem Verlust verkaufen können!

Am nächsten Tage machte sich der Andere frischen Muthes auf, um weitere 500 Hühnlein in Chloride unterzubringen. Es waren noch keine drei Tage verflossen, als er wieder heim war. Er hatte alle Hühner mitgebracht: in Chloride wohnte noch kein Mensch!

Die Beiden hielten Kriegsrath, was nun anzufangen. Endlich kamen sie überein, ihre ganze Hühnerei in Pausch und Bogen in Socorro zu verkaufen. Am nächsten Morgen setzte sich der Eine auf's Pferd und galoppirte von dannen, nach Socorro zu.

Als er in dem Städtchen anlangte, sah er schon von Ferne einen Menschenhaufen, der sich in den Straßen drängte. Sein Herz hüpfte vor Freude. Als er aber näher hinzutritt, mußte er es zu seinem Entsetzen erleben, daß ein Ausrufer auf der Straße schrie: „Hühner aus Kansas, 40 Cents das Paar, das Stück für 20 Cents!" Ein unternehmender Händler hatte aus Kansas eine große Menge sehr billiger Hühner nach Socorro gebracht.

Der „Partner" wandte sein Pferd um und ritt nach Hause zurück, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Diesmal dauerte die Berathung nicht lange. Am nächsten Morgen ließen die jungen Leute ihre 5000 fetten, jungen Hühner in die Berge laufen, den Coyotes, Geiern und Füchsen zum Fraße, packten ihre geringen Habseligkeiten zusammen und verließen Alles, die Hütte, die Brutmaschine und ihre begrabenen Hoffnungen.

Gegenwärtig arbeiten Beide als Minenarbeiter in der Nähe von Butte in Montana. Ueber ihre verfehlte Speculation sprechen sie nicht gerne.

Straßennamen in Washington.

Wie kommt es, daß die vornehmsten Straßen in unserer Bundeshauptstadt die Namen nördlicher Staaten tragen, während die Stadt doch ursprünglich von Südländern angelegt worden ist?

James G. Blaine hat in einer Gesellschaft in Washington vor nicht langer Zeit diese Frage beantwortet. Er sagte u. A.:

„Der Süden hatte über den Norden gesiegt und das Capitol zuerkannt erhalten. Ein genialer Franzose wurde mit der Aufgabe betraut, den Plan der zukünftigen Bundeshauptstadt an den Ufern des Potomac auszulegen. Die Stadt sollte einen entschieden südlichen Character tragen, was übrigens auch ihrer Lage und ihrem Klima vollständig angemessen war. Das Weiße Haus wurde mit Absicht weit vom Capitol in westlicher Richtung mitten im Walde aufgebaut, in einer Gegend, in welcher damals nicht einmal Neger wohnten. Man wollte durch diese Abgeschlossenheit des Weißen Hauses ein Eingreifen des Präsidenten in die legislative Thätigkeit des Congresses vereiteln. Jedenfalls sollte der jeweilige Bewohner des Weißen Hauses schon durch die Lage seines Wohnorts die Ueberzeugung gewinnen, daß ihm nicht das Recht zustehe, sich als den Herrn des Landes und seiner Vertreter zu betrachten. Der schmutzige Waldpfad, der vom Capitol nach dem Weißen Hause führte, erhielt wie zum Hohn den Namen Pennsylvania Avenue, eine noch elendere Straße erhielt den Namen New York Avenue und ähnlich „stiefmütterlich" wurden die andern Neu-England-Staaten bedacht. Alle diese Straßen lagen in der Wildniß, und nur hier und da standen in derselben ärmliche Hütten von Negersklaven. Dagegen erhielten die Straßen in der Gegend nach dem Potomac zu, von welcher die Herren Südländer hofften, daß sie bald der Wohnort der Eleganz und des Reichthums sein und mit prächtigen Bauten geschmückt sein würden, die Namen der stolzen Südstaaten Virginia, Georgia, Carolina, Louisiana, Kentucky u. s. w.

Und heute?

Die früher so verachtete Gegend hat sich zu einer Wohnstätte des Reichthums, der Eleganz und der Cultur entwickelt und blendet förmlich durch ihre Schönheit und Pracht, während die Straßen mit den Namen der südlichen Staaten kaum bekannt sind, weil sie gerade die öde Fiebergegend durchschneiden!

Verschiedenes.

— Vom Verfolgungswahn befallen ist ein seinerzeit vielgenannter Mann, Herr v. Hofstetten. Er war Sekundant Lassalles in jenem Duell, welchem Lassalle zum Opfer fiel. Früher bayerischer Kavallerie-Officier, ging Herr v. Hofstetten in das socialistische Lager über und schloß sich später eng an Herrn v. Schweitzer an, mit dem er in der zweiten Hälfte der 60er Jahre in Berlin den „Socialdemokrat" herausgab. Als der Rest des Vermögens des Herrn v. Hofstetten im „Socialdemokrat" draufgegangen war, verfeindeten sich Hofstetten und Schweitzer; Hofstetten glaubte sich von Herrn v. Schweitzer übervortheilt und schrieb eine Broschüre gegen diesen. Die Broschüre machte jedoch wenig Eindruck, später versank Hofstetten in Noth und Nahrungssorgen und fristete kümmerlich sein Dasein als Berichterstatter. Hofstetten war in erster Ehe verheirathet mit einer Gräfin Strachwitz, die sich später von ihrem Mann trennte und in Paris in einem vornehmen Hause als Erzieherin ein Unterkommen fand. Nach erfolgter Scheidung heirathete Hofstetten eine arme Nätherin. Kummer und Noth mögen die ohnehin nicht starke Gesundheit des Mannes untergraben, und sein Schicksal ihn schließlich in die Arme des Verfolgungswahns geführt haben. Am 19. December wurde er in die Berliner Charite eingeliefert.

— Ein Hochstapler Namens Leopold Ulrich lebte in Danzig als „reicher Amerikaner" und verstand es, binnen sechszehn Monaten nicht weniger als 216,000 Mark zu erschwindeln, von denen sich bei seiner Verhaftung nur noch 1400 Mark vorfanden. Die biederen Danziger beeilten sich, dem amerikanischen Millionär in jeder Weise erkenntlich zu sein; seine Salons waren fürstlich eingerichtet und sahen die beste Gesellschaft. Das amerikanisch-selbstbewußte Wesen des Selfmade-man gefiel Allen. Die Vereinigten Staaten hatte er gesehen — als Notenfälscher — und um der Strafe zu entrinnen, ist er nach Deutschland gegangen. Er hätte hier unbehelligt leben können, wenn ihn nicht sein abenteuerlicher Sinn zu Schwindeleien verleitet hätte. Ulrich's Streben ist immer darauf gerichtet gewesen, von der Dummheit Anderer zu leben. Originell ist es, daß er sich auch als großmüthiger Wohlthäter aufgespielt hat. Ein Danziger Kaufmann ist von ihm durch Schenkung von 6000 Mark vor dem Concurse gerettet worden.

— Merkwürdige Geschichten über den Sultan erzählt ein Konstantinopeler Correspondent der „Nat.-Ztg.": Wie König Ludwig II. von Baiern, liebt es auch Abdul Hamid II., die Nacht zum Tage zu machen; kein Würdenträger ist sicher davor, um Mitternacht aus dem Bette geholt und in's Palais beschieden oder mit irgend einer wichtigen Mission betraut zu werden, die ihn nöthigt, schon am nächsten Morgen abzureisen. Aber auch in anderer Hinsicht finden sich Analogien zwischen dem Sultan und dem unglücklichen Baiernkönig; so theilen Beide die kostspielige Neigung zur Aufführung von Prachtbauten und märchenhaften Gartenanlagen; Beiden ist die verschwenderische Beschenkung von Günstlingen und der rasche Wechsel in ihrer Gunst gemein. Während sich aber Ludwig II. bis zu seinem letzten Lebensjahre nicht unglücklich fühlte, ist Abdul Hamid von einer beständigen Angst erfüllt, daß man ihm nach dem Leben strebe, und auch er hat Personen, denen er in seiner Einbildung diese Absicht zumuthete, erschossen. Auch der Grundsatz „l'État c'est moi" ist ihm gleich dem genannten Herrscher eigen. Die Furcht des Sultans vor Verfolgung ist eine so große, daß er nicht nur am Freitag beim Selamlik stets eine andere Moschee besucht, als angesagt worden, sondern um seinen Palast herum eine kleine Armee von 18,000 Mann auserlesener Truppen concentrirt hat. Ueberschreitet einer, wer es immer sein mag, die von einer starken Militärabtheilung bewachte Schwelle des äußeren Thores, die zu dem ersten Hofe des Palastes führt, so muß er, der Vorschrift gemäß, sofort dem Sultan gemeldet, beziehungsweise demselben dessen Visitenkarte überbracht werden, worauf der Großherr dem Besucher durch einen Adjutanten seinen Kaiserlichen Gruß entbieten läßt. Das geht so weit, daß, als zum Beispiel Ghazi Osman Pascha, der Palastmarschall, im Monat Rhamazan, dem Brauche gemäß, Abends Gäste bei sich sah, ein Kaiserlicher Adjutant im Salon des Marschalls erschien und jedem Einzelnen mit der Bemerkung, daß der Sultan von dessen Anwesenheit unterrichtet sei, den Kaiserlichen Gruß entbot. Ein häufigeres Wiederholen der Palastbesuche kann aber auch übel vermerkt und dann dem Besucher nahegelegt werden, daß „sein ferneres Erscheinen im Palais nicht gern gesehen würde."

— Dem entsetzlichen Proceß, welcher gegenwärtig in Privas (im franz. Ardeche-Departement) verhandelt wird, liegt folgender Thatbestand zu Grunde: Die Brüder Claude und Jean Faure bewohnten in Barnas ein stattliches Bauernhaus, welches sie von ihren Eltern ererbt hatten. Der ältere, Claude, war schon seit langen Jahren Wittwer und verkehrte nicht mehr mit seinem Bruder, seitdem dieser eine übel beleumundete Person geheirathet hatte. Außerdem wirthschaftete Jean sehr schlecht im Gegensatz zu dem Wittwer, der sein Geld zusammenhielt und eine angesehene Persönlichkeit war. Als Jean Faure und seine Frau in Erfahrung brachten, daß Claude bei einem Notar in Vermögensangelegenheiten gewesen war, geriethen sie außer sich vor Zorn und erzählten Jedermann, er wäre blödsinnig geworden. Denen, welche sich einige Zeit darauf über sein Verschwinden wunderten, antworteten sie, er dürfte in ein Kloster gegangen sein. Gleichzeitig aber walteten sie in dem Theil des Hauses, den Claude bisher bewohnte, als sollte er nicht wiederkehren, befahlen seinen Pächtern und zogen Advokaten zu Rathe, wie sie in den Besitz seiner Werthpapiere gelangen könnten. Dadurch wurde der Verdacht, der schon gegen sie rege geworden war, bestätigt und es fand eine gerichtliche Haussuchung statt, die aber gar keine Anhaltspunkte zu einer Klage bot. Erst als auch Feld und Wald mit Hunden durchstreift wurden, scharrte eines der Thiere eine unförmige Fleischmasse aus der Erde, welche einem Menschen angehört haben mußte und gesotten worden war. Jetzt gestand Frau Faure, daß sie, ihr Mann und ihr Bruder, welcher sich seitdem erhängt hat, ihren Schwager eines Abends überfielen und todtschlugen. Das Fleisch wurde gesotten und den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. Da die Thiere dasselbe nicht vollständig verzehrten, wurde der Rest von der Frau im Walde vergraben. Die Knochen trug Frau Faure später in der Schürze, von ihrem Manne begleitet, auf einen von Schluchten zerrissenen Berg, Jean Faure zerbröckelte sie noch mit einem Hammer und dann streute man sie nach allen Winden aus.

— Aus Halb-Asien. „Haste schon gehört? Der Schmul Rosenbaum hat gegeben dem Aron Karfunkelstein ä Ohrfeig', dafür ist er worden verurtheilt zu hundert Gülden Schmerzensgeld an Karfunkelstein." — „Do sieht m'r wieder, wie Aner kann kümmen mit aan Schlag zu ä Haufen Geld."

Carmen Sylva, [...]

Wohl jeder König hat
Einen vortragenden Rat[h]
Doch eine Frau, die Vort[...]
Ist nicht jedwedem zugesell[t]

Die Kriegsgefah[r]

Der Krieg steht vor der Thür,
Das wissen wir;
Wen wird der Teufel plagen,
Zuerst „herein"! zu sagen?

Modernes Schriftstellergebet.

Gieb dem schwachen Geiste Stärke
Und sei gnädig Deinem Sohn:
Laß, o lasse meine Werke
Tragen eine Million!

Schlecht angewendet.

Einst sah ich Einen dehnen sich und strecken,
Sein langes Liebchen war nicht seines gleichen —
Mein Schatz! ich muß Dir doch zum Munde reichen:
Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken!

Wenn.

Wenn die Regierung nicht kriegt, was sie bekommen soll, so sollen wir einen Krieg bekommen.

Wenn man sich bedenkt, den Russen Alles zu Liebe zu thun, so liebt Rußland Alles zu thun, was uns bedenklich machen kann.

Wenn in Frankreich ein Ministerium zurücktritt, so muß alles Andere davor zurücktreten.

Wenn die Rüstungen überall fortgesetzt werden, so heißt es: „Fortsetzung folgt", bis zum „Schluß" der Krieg eintritt. (Berliner Ulk.)

— Der Stock. Papa examinirt seinen Kleinen, ob er auch schon „Haue" in der Schule bekommen habe. Dieser verneint natürlich energisch die Frage. „Na, Junge! Sage mir die Wahrheit! Einmal hat's gewiß doch schon was gegeben! Sei aufrichtig!" — Der Kleine wird verlegen und stammelt endlich: „Ja, einmal habe ich was — auf die Hand bekommen, aber nur mit dem „Dicken!" — „Mit dem Dicken? Was ist denn das?" fragt Papa erstaunt. — „Ja, Papa, unser Lehrer hat nämlich zwei Stöcke, einen dicken und einen dünnen! Der dünne ist für die unartigen Kinder und der dicke für die artigen! Und mit dem dicken habe ich einmal was auf die Finger gekriegt!"

— Aus der guten alten Zeit. Bedienter (dem Oberst, der sich zum Fortreiten fertig macht, den Mantel hinreichend): Herr Oberscht! Nehmen's den Mantel mit—es kommt a Nassauer! — Oberst (unwirsch): Halt er sein Maul!—Esel! (Der Oberst trabt ohne Mantel fort). Nach einer halben Stunde ergießen sich richtig die Schleusen des Himmels wolkenbruchartig auf die Erde, auch auf den Exercierplatz. Die Mannschaft rückt im Laufschritt in die Kaserne und auch der Oberst, bis auf die Haut naß, kommt dahergetrabt. Der Bediente empfängt den Regentriefenden und, demselben von der Rosinante herunterhelfend, sagt er höhnisch: Na, Herr Oberscht—Wer ist denn jetzt der Esel?

— Auf der schottischen Insel Skye beschlagnahmte dieser Tage ein Gerichtsvollzieher wegen Nichtzahlung von Miethe die Sachen einer Frau, darunter eine Wiege mit einem Säugling und einen Hund, den er bei der Abschätzung doppelt so hoch schätzte als den Säugling! Ob er Letzteren auch mit unter den Hammer gebracht hat, wird nicht gemeldet.

— Milch-Revision. Arzt: Vermeiden Sie also alle Spirituosen und aufregenden Getränke, Wein, Bier, Schnaps und auch Kaffee und Thee und beschränken Sie sich auf Milch, als das leichteste und nahrhafteste Getränk. — Patient: Die Polizei ist nicht ganz Ihrer Ansicht, Herr Doktor.—Arzt: Was soll das heißen? — Patient: Wie mir mein Milchmann erzählt, hat die Polizei gestern seinen Milchvorrath als zu leicht konfiszirt.

— Ein junger Naturforscher. Mutter: Karl, Du hast doch die Zuckerpüppchen nicht aufgegessen? Ich hatte Dir doch gesagt, daß sie giftig wären. Karl: Nein, Mama, so dumm bin ich nicht. Ich habe das eine unserem Hans zum Essen gegeben und wenn der heute Abend noch lebt, esse ich das andere selber.

— Ein seltsames Exekutionsobjekt beschlagnahmte kürzlich auf der schottischen Insel Skye ein Gerichtsvollzieher wegen Nichtzahlung von Miethe, nämlich eine Wiege mit einem Säugling und einen Hund, den er bei der Abschätzung doppelt so hoch schätzte als den Säugling! Ob er Letzteren auch mit unter den Hammer gebracht hat, wird nicht gemeldet.

— Mutter: „Aber Hansl, Du bist ja durch und durch naß! Bist Du denn nicht unter einem Baum g'standen bei dem Wetter?" — Hansl: „Ich hab' ja net können. Der Herr Lehrer hat g'sagt, ma' derfet sich bei an G'witter net unter an' Baum stell'n, und da bin i' halt 'naufg'stieg'n!"

— Eine junge Frau in Frankfurt a. M., die erst vor einigen Monaten sich verheirathete, kehrte zu ihren Eltern zurück und reichte gegen ihren Mann eine Scheidungsklage ein, weil derselbe ihr erklärt hatte, er sei ein Socialdemokrat!

— Das junge Talent. Knabe (im Kaufmannsladen): „Gut'n Morjen. Jeben Sie mich doch für 10 Pfennig Bonbons."—Kommis: „Hast Du denn auch Geld?"—Knabe: „Nein! Ick will zu Neujahr die 10 Pfennige abjratuliren."

— Kellner-Höflichkeit. Kellner: Herr Baron, bitte hier herein, Herr Baron.—Reisender: Lassen Sie den Baron weg, ich bin nicht adelig.—Kellner: Oh bitte, das macht nichts, Euer Gnaden, hier sagen wir zu jedem Lumpen „Herr Baron".

— Aus einem Liebesbriefe. Post Scriptum Ich glaube ich habe in meinem Briefe hier und da ein Komma oder Punkt vergessen, ich sende Dir daher hier am Schlusse einige, die Du an die gehörigen Stellen setzen magst.

, . , . , . , . , . , . , . , . , . , .

Deine Julie.

— Eingesandt. Die Primadonna, welche gestern Abend Alles hingerissen hat, wird freundlichst gebeten, wenigstens die Mütter zurückzubringen, welche schreiende Kinder zu Hause haben.

Einer von Vielen.

— Der gemüthliche Posten (Officier an den Posten herantretend) „Nichts Neues?" — „Eiherrcheses nee Härre Leitnannt, iche weeß Sie garnichts, aber in der Wachtstuwe liegt die neiste Awendzeitung, da schdeht vielleicht was drinn."

— Annonce. Unterricht im Klavierspiel, sowie in allen anderen weiblichen Handarbeiten ertheilt eine tüchtige Lehrerin. Näheres in der Exp. d. Bl.

— Welche Frage. Haben Sie keine Angst vor Gespenstern?— Mensch ich bin seit zwölf Jahren verheirathet